

BENJAMIN ALBERTI / ANDREW MEIRION JONES / JOSHUA POLLARD (Hrsg.), *Archaeology after Interpretation. Returning Materials to Archaeological Theory*. Left Coast Press, Walnut Creek 2013. € 41,59. ISBN 978-1-61132-341-2. 417 Seiten mit 2 Tabellen und 74 Abbildungen.

Die anglophone archäologische Forschung wird üblicherweise in prozessuale und postprozessuale Forschungsperspektiven, um nicht den Begriff Paradigmen überzustrapazieren, eingeteilt. Diese beeinflussen sowohl die gestellten Forschungsfragen als auch den jeweiligen theoretischen, methodischen und praktischen Zugang zum Quellenmaterial. Insbesondere die postprozessuale Archäologie dominierte (und bereicherte) gerade in Großbritannien lange Jahre die Forschung. Entgegen der Prognosen eines „Death of Archaeological Theory“ (J. BINTLIFF / M. PEARCE [Hrsg.], *The Death of Archaeological Theory?* [Oxford 2011]) lassen sich seit der Jahrtausendwende erste Versuche feststellen, die postprozessuale Forschungsperspektive weiterzuentwickeln und durch neue Sichtweisen nicht nur zu ergänzen, sondern teilweise ganz abzulösen. Gespeist werden sie aus Entwicklungen des sogenannten „ontological turn“ in den Sozial- und Kulturwissenschaften, insbesondere den „science and technology studies“ und der Ethnologie.

Der vorliegende, 18 Beiträge starke Sammelband hat es sich zur Aufgabe gemacht, jenen „ontological turn“ in die Archäologie einzubringen und anhand einzelner Fallbeispiele die Vorzüge und Anwendungen zu diskutieren. Bereits der Titel des Bandes verweist auf dieses Ziel, ist es doch die Absicht, eine Archäologie „after interpretation“ – also nach der „Interpretative Archaeology“ des Postprozessualismus (z. B. Chr. TILLEY [Hrsg.], *Interpretative Archaeology* [Oxford 1993]) – zu entwerfen (S. 15; dazu bereits, aber ohne hier erwähnt zu werden: B. OLSEN, *After interpretation: remembering archaeology*. *Current Swedish Arch.* 20, 2012, 11–34). Damit reiht sich der Band in eine Anzahl ähnlicher Projekte der letzten Jahre ein (vgl. B. ALBERTI / T. L. BRAY [Hrsg.], *Animating Archaeology. Of Subjects, Objects and Alternative Ontologies*. *Cambridge Arch. Journal* 19,3, 2009, 337–441; B. ALBERTI / S. FOWLES / M. HOLBRAAD / Y. MARSHALL / Chr. WITMORE, „Worlds otherwise“. *Archaeology, anthropology, and ontological difference*. *Current Anthr.* 52,6, 2011, 896–912; C. WATTS [Hrsg.], *Relational Archaeologies. Humans, Animals, Things* [London, New York 2013]).

Eine solche Archäologie soll sich nach Maßgabe der Herausgeber dadurch auszeichnen, dass nicht auf das epistemologische „Wie“ archäologischer Deutungen fokussiert wird, sondern auf das „what happens during interpretation, which is where the question of ontology lies: What kind of work is involved in the co-emergence of interpretation and reality, and what role do materials play in this process?“ (S. 16). Hier erklärt sich auch der Untertitel des Sammelbandes, *Material(ität)* verstärkt in die archäologische Theorie einzubringen. Damit ist eben nicht nur das Quellenmaterial gemeint, sondern auch die materiellen Bedingtheiten, Werkzeuge und transformierten Produkte archäologischer Forschung.

Bereits im Vorwort (S. 13–14) wird diese ambitionierte Zielstellung konsequent verfolgt, indem der Prozess der Entstehung der Idee zum Band in seiner Materialität – angeregt durch eine gemeinsame Bahnfahrt – dargelegt wird. Hierbei zeigt sich in aller Kürze bereits der Fokus, der in allen weiteren Beiträgen immer wieder aufkommt: die Prozesshaftigkeit des Reisens in seiner Fluidität und der relationalen Verknüpfung der Reisebegegnungen. Dem Band selbst ging ein zweitägiger Workshop im Mai 2012 in Cote, Oxfordshire, voraus, bei dem Diskussionspapers präsentiert wurden, die in Überarbeitung hier nun vorliegen. Gegliedert ist der Band in vier Sektionen: „Relational Ontologies“ (S. 37–114), „Working with Materials“ (S. 115–172), „Assembling the Social“ (S. 173–276) und „Beyond Representation“ (S. 277–368). Jede der Sektionen wird durch einen kurzen Text eingeführt und zusammengehalten. Am Ende wird der Band durch ein Nachwort von Gavin Lucas (S. 369–380) geschlossen.

Vor die Beiträge ist eine konzise und sehr empfehlenswerte Einleitung von Andrew Meirion Jones und Benjamin Alberti gestellt (S. 15–35). In ihr wird die Fülle an Themengebieten zusammengebracht, die den Band inhaltlich zusammenhalten. Die Mitherausgeber liefern hier eine sehr knappe Übersicht über die diversen Diskurse, welche die einzelnen Felder einer „Archaeology after Interpretation“ ausmachen und verknüpfen diese. Dazu werden genealogisch theoretische Entwürfe von Bruno Latour, Tim Ingold, Jane Bennett und Karen Barad herangezogen, um „the archaeologist as the primary locus of interpretation“ (S. 22) zu dezentralisieren und stattdessen das (gesamte) relationale Netzwerk archäologischer Praktiken in den Blick zu nehmen. In ihrer Darstellung einer konsequenten Entwicklung archäologischer Theorie fallen aber eine Vielzahl an Begriffen wie „material agency“, „relational persons“, „vibrant materials“, „ontologies“ und „assemblages“, die sich nur mit einem gewissen Vorwissen erschließen. Zwar werden jeweils Literaturangaben dazu geliefert; es steht aber zu befürchten, dass zumindest im deutschsprachigen Raum die Einleitung nur für jene zu verstehen ist, denen die jüngere anglophone Theoriediskussion nicht fremd ist. Dennoch war der Rezensent sehr positiv überrascht, wie stark die sehr divergierenden Positionen heruntergebrochen und zusammengefasst (bzw. versammelt, um in B. Latours Vokabular zu bleiben) wurden, ohne sich in inhaltsleeren Begriffswolken aufzulösen.

Sektion 1 beschäftigt sich mit „Relational Ontologies“. Diese werden nach Ansicht B. Albertis als Gegenentwurf zu essentialistischen bzw. atomistischen Substanz-Ontologien begriffen (S. 37). Gemeinsam ist den vier Beiträgen, dass „[t]he focus here is on archaeological entities and fieldwork practices in which all possible elements of the process must be understood as active and creative“ (S. 38). Es geht also darum, die Prozesshaftigkeit, Unabgeschlossenheit und Verflechtung in den Blick zu nehmen.

B. Alberti eröffnet die Sektion mit einer Betrachtung von Miniaturgefäßen im Argentinien des 1. Jahrtausends u. Z. („Archaeologies and Ontologies of Scale: The Case of Miniaturization in First-Millennium Northwest Argentina“, S. 43–58). Miniaturisierung von Gefäßen ist für ihn dabei nicht eine Frage der skalierten Repräsentation „normaler“ Gefäße, deren Größe sich an der Verwendung durch den Menschen orientiert. Vielmehr führt eine relationale Ontologie dazu, solche Gefäße, die als „spirit traps“ gedeutet werden, als eigenständige Entitäten mit einer eigenen Logik wahrzunehmen: „Otherwise, we are simply reiterating the versions of reality that already make sense to us“ (S. 45). Eine solche perspektivische Logik führt Alberti dazu, die Miniaturgefäße in Relationen zu anderen als nur dem menschlichen Körper und letztlich selbst als Körper zu betrachten. Die Gefäße werden zu Subjekten, die in der lokalen Ontologie kommunikative Handlungen ausführen. Sie sind für ihn damit keine Container für „spirits“, sondern werden letztlich zu eigenen Geist-Gefäß-Entitäten.

Im Beitrag von David W. Robinson („Transmorphic Being, Corresponding Affect: Ontology and Rock Art in South-Central California“, S. 59–78) werden archäologische Interpretationen kalifornischer Felsbilder als schamanistische Trance- oder Traumdarstellungen mit indigenen Ontologien kontrastiert. Zentral für Robinson ist der Transmorphismus von Wesenheiten in Entitäten wie „animals, plants, natural phenomena such as fog or thunder, supernatural entities, celestial bodies, and specific minerals and stones“ (S. 63). Diese zeichnen sich durch eine „affectability“ aus, die es Menschen erlaubt, mit ihnen in direkten Kontakt zu treten. Vor diesem ontologischen Hintergrund bietet D. W. Robinson eine Erweiterung der Interpretationen der Felsbilder an, die ebenso Ausdruck transmorphistischer bzw. transformatorischer Vorstellungen der indigenen Bevölkerung sein können (S. 75).

Alejandro Haber („Carnival Times and the Semiopraxis of the Snake: Mining and the Politics of Knowledge“, S. 79–95) beleuchtet anhand der Minensiedlung Inguaguasi in Argentinien das koloniale Aufeinandertreffen indigener und westlich-kapitalistischer Ontologien. Dazu untersucht er

sowohl hegemoniale als auch widerständige Praktiken des 18. Jahrhunderts, die letztlich zum Aufstand führten, als auch das Verhältnis heutiger (Ausbeutungs-)Praktiken der „Mining Companies“ und indigener Lebensweisen. Selbstreflexiv betont A. Haber, dass archäologische Praktiken keine unbeteiligten Beobachtungspraktiken sind (S. 88–89). Stattdessen sind sie entweder als Wissenspraktiken Bestandteil westlicher Ontologien oder aber als teilnehmende Beobachtung Bestandteil indigener Ontologien. Besonders sichtbar werden für ihn die Relationierungen in Zeiten der Umkehrung hegemonial-subalterner Hierarchien in Situationen wie der Karnevalszeit.

Ausgehend von der Verwunderung darüber, dass archäologischer Kontext ein relationales Konzept ist, während das Konzept des (archäologischen) Objektes eine stabile, abgegrenzte Einheit meint (S. 98), untersucht Andrés Gustavo Laguens („Unstable Contexts: Relational Ontologies and Domestic Settings in Andean Northwest Argentina“, S. 97–114) argentinische Keramik des 8.–10. Jahrhunderts. Er weist darauf hin, dass das gesamte Netzwerk der Relationen des Prozesses der Keramikproduktion – man möchte hinzufügen: der ontologischen Keramiktransformation – betrachtet werden sollte. Dadurch könnten einerseits postprozessuelle, objektbiographische Ansätze, die sich meist auf das Bedeutungsnetzwerk beschränken, bereichert und andererseits das Verhältnis zwischen Kontext und Objekt neu gedacht werden.

Sektion 2 (S. 115–172) versammelt laut A. M. Jones Beiträge, in welchen gemäß dem Sektions-titel „Working with Materials“ die Natur des Materials bzw. der Materialität neu gedacht werden soll. Ausgehend vom Postulat „matter is predominantly considered as passive and inert, and only set in motion by humans“ (S. 115), werden alternative Ansätze lebendiger, agierender, veränderbarer und wandelbarer Materialien zusammengebracht und diskutiert.

Den Auftakt macht Chantal Conneller mit ihrem Artikel „Deception and (Mis)representation: Skeuomorphs, Materials, and Form“ (S. 119–133). Am Beispiel von Perlen aus dem Aurignacien diskutiert sie verschiedene Sichtweisen auf den sogenannten Skeuomorphismus. Elfenbein- und Steinperlen imitieren oder repräsentieren nach gängiger Sicht Muschelperlen und Zahnanhänger. Diese Sicht beruht nach C. Conneller auf einem essentialistischen Material- und Naturverständnis, demzufolge ein bestimmtes Material spezifische Eigenschaften aufweist. Sie bringt mit Verweis auf Viveiros de Castro einen „material perspectivism“ in die Diskussion ein, welcher dazu führt, dass nicht die objektiven materiellen Eigenschaften, sondern die perspektivisch wahrgenommenen Eigenschaften, wie im Falle der Perlen das Glänzen, wichtiger waren. Dadurch könnten die Menschen des Aurignaciens durchaus in allen Perlen, trotz ihrer unterschiedlichen Herkunft, Form und Bearbeitungsmöglichkeit, dasselbe Material gesehen haben.

Im Artikel „Designing with Living: A Contextual Archaeology of Dependent Architecture“ (S. 135–150) widmet sich Lesley McFadyen der subdisziplinären, ursprünglich analytisch gedachten Aufteilung der Archäologie in Gebiete wie der „landscape archaeology“, der „architectural history“ und den „material culture studies“. All diese Gebiete entwickelten unterschiedliche ontologische Sichtweisen auf ähnliche Untersuchungsgegenstände, welche L. McFadyen wieder zusammenbringen möchte. Sie erprobt die wechselseitigen Sichtweisen an einem chalkolitischen Beispiel (Castelo Velho, Portugal), indem sie z. B. Keramik als Architektur denkt (S. 140–144). Ihr Ziel ist es zu demonstrieren, dass in den thematisierten Gebieten unterschiedliche Zugänge und Theorien gültig sind, die sich jeweils am eigenen Material und der jeweiligen Praxis herausgebildet haben. Jede Theorie ist also material- und praxisspezifisch (S. 147). Dennoch existieren Verbindungen, die es wert sind, nachgegangen zu werden: „In our relational or entangled archaeologies, let us not forget the archaeology of context“ (S. 148).

Den Abschluss der zweiten Sektion bildet der Artikel „Archaeological Complexity: Materials, Multiplicity, and the Transitions to Agriculture in Britain“ (S. 151–172). Jones und Emilie Sibbes-

son diskutieren den Übergang von Meso- zum Neolithikum in Britannien. Anstelle der üblichen Auseinandersetzung zwischen migrationistischen und diffusionistischen Standpunkten stellen sie in Bezug auf die Wissenschaftstheoretiker*innen Annemarie Mol und John Law die Multiplizität der hervorgebrachten Evidenzen heraus. Diese Multiplizität wird eben nicht identisch mit postmodernen Pluralitäten, also verschiedenen gleichberechtigten Sichtweisen, sondern ontologisch gedacht (S. 156 f.). „We prefer not to think of the Neolithic as a sealed entity such as a ‚package‘, a contagion, or as a set of ideals, but instead as an assemblage, a group of entangled and intersecting activities“ (S. 167). Dadurch gelingt ihnen auf innovative Art, statt einer Entweder-oder- eine Sowohl-als-auch-Perspektive einzunehmen, die hoffentlich den Neolithisierungsdiskurs bereichern wird.

Sektion 3 (S. 173–276) verhandelt die Frage des Sozialen im Anschluss an die erfolgte Dezentrierung des Menschen im „ontological turn“ neu. „Assembling the social“ knüpft an B. Latours „reassembling the social“ (auf Deutsch erschienen als B. LATOUR, Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie [Frankfurt a. M. 2007]) an und stellt die Frage nach der Relationalität sozialer Praktiken.

Am Beispiel neolithischer Großsteinmonumente in Avebury (UK) bietet Joshua Pollard („From Ahu to Avebury: Monumentality, the Social, and Relational Ontologies“, S. 177–196) eine alternative Sicht zu bisherigen Interpretationen an. Statt sich einer gängigen Bezugnahme zu solchen Monumenten als „social relations“, „process“, „landscape“ und „experience“ (S. 177) anzuschließen, verwendet J. Pollard relationale Ontologien, um diese Monumente zu verstehen. Sie seien keine Repräsentationen sozialer Beziehungen oder Materialisierungen von Erfahrungen, sondern selbst vitale „meshworks that drew together flows of substances, cosmic power, people, histories etc., into moments of creation and form; to understand them as in a constant state of coming into being; in effect, as being in motion, as being *alive*“ (S. 185). Als solche Entitäten können sie in animistischen Ontologien, welche J. Pollard im neolithischen England zumindest für plausibel hält, durchaus als lebendige Wesen wahrgenommen worden sein.

Im Beitrag „Fields of Movement in the Ancient Woodlands of North America“ (S. 197–218) untersuchen Sarah E. Baires, Amanda J. Butler, B. Jacob Skousen und Timothy R. Pauketat die möglichen Bedeutungen von Pfaden, Dämmen und Grabhügeln im mittleren Westen Nordamerikas. Ausgehend von der Prämisse, dass sich alles in Bewegung befinde, deuten sie diese vor einem animistischen Hintergrund als Verflechtungen, die dazu dienten, sich transdimensional zwischen realen und Geister- bzw. Traumwelten zu bewegen. Die Autor*innen entwerfen ein dichtes Bild einer Kosmologie von Reisen und Transformationen zwischen den Welten. Es ist daher nur konsequent und überzeugend, dass sie sich auf T. Ingolds „wayfaring“ (T. INGOLD, Lines. A Brief History [London 2007] 87–88) als Logik der Welterschließung für ihr relationales Untersuchungsfeld berufen.

Ben Jervis untersucht mittelalterliche Keramik („Objects and Social Change: A Case Study from Saxo-Norman Southampton“, S. 219–234), um den Prozess der „Normanization“ (S. 220) durch die Rolle der Objekte zu fassen. Anders als in einer Analyse der politischen Prozesse von oben, sind für ihn Keramikobjekte soziale Akteure, deren Agency dazu beiträgt, die Assemblage „Southampton“ zu verändern, indem die Assoziationen der einzelnen menschlichen und nichtmenschlichen Akteure umgestaltet werden. Durch die Praktiken der Herstellung, Nutzung und Entsorgung ergeben sich auch soziale Kontinuitäten und Wandlungen, die wiederum neue Identitäten kreieren. Trotz des Ansatzes einer verteilten Agency von Keramik und menschlichen Akteuren bleibt leider offen, warum gerade das daraus folgende Identitätskonzept einer hybriden anglo-normannischen Identität nicht selbst konsequent verteilt und relational weitergedacht wird. Denn für die Aussage,

dass Objekte einen aktiven Anteil an der Gestaltung der sozialen Welt haben, bräuchte B. Jervis keinen „ontological turn“.

Dagegen wendet Chris Fowler („Dynamic Assemblages, or the Past Is What Endures: Change and the Duration of Relations“, S. 235–256) das Konzept der Assemblage sehr konsequent an. Das verwundert nicht, greift er doch auf seine Forschung zurück, die er ebenfalls 2013 in monographischer Form veröffentlichte (CHR. FOWLER, *The Emergent Past. A Relational Realist Archaeology of Early Bronze Age Mortuary Practices* [Oxford 2013]). In seinem eher theoretischen Aufsatz versteht er das Forschungsobjekt, uns selbst, unsere Ideen und unsere Theorien als Teile einer realen, spezifischen, historisch einzigartigen und lokalen Assemblage. Diese neo-materialistische Position, die er „relational realism“ nennt (S. 235 f.), verdeutlicht, wie Assemblagen als relationale Ereignisse dazu dienen, einen neuen Blick auf die Vergangenheit zu entwickeln. Assemblagen sind bei ihm so flüchtig, dass sie sich erst in der Vergangenheit entfalten (S. 245). Oder, aus meiner Sicht formuliert: Erst in der Entfaltung von Assemblagen entsteht Vergangenheit.

Im letzten Beitrag der dritten Sektion („Assembling Bodies, Making Worlds: An Archaeological Topology of Place“, S. 257–276) unternimmt Marcus W. R. Brittain eine Annäherung an ontologische Dimensionen einer Topologie des „place-making“ anhand eines Vergleichs bronzezeitlicher konzentrischer Steinkreise aus Wales und Steinplattformen des 18. Jahrhunderts in Äthiopien. Er betrachtet beide als Versammlungen von materiellen Körpern, deren substantielle Zusammensetzung stark variiert (S. 262–264). Erst in gegenseitiger Wechselwirkung der Körper miteinander und mit ihrer Umgebung – Brittain nimmt hier Bezug auf K. Barads ontologischen Begriff der Intraaktionen (K. BARAD, *Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning* [Durham, London 2007]) – ergeben sich Plätze. Daher verwendet Brittain hier auch den Begriff der Körper und nicht etwa Objekte, um diese als „patterns in the world“ (S. 264) zu begreifen, die durch menschliche Praktiken und Rituale versammelt und hervorgebracht werden.

Die vierte Sektion widmet sich dem nicht-repräsentationalen Denken. Wenn Repräsentationen nicht als Abbilder oder Verweise auf etwas anderes gedacht werden, welche ontologischen Sichtweisen ergeben sich dann daraus? Und wie kann die materielle und soziale Welt nicht abgebildet, sondern durch repräsentionale Akte überhaupt erst hervorgebracht werden?

Diesen Fragen nähert sich Sara Perry in ihrem Beitrag („Archaeological Visualization and the Manifestation of the Discipline: Model-Making at the Institute of Archaeology, London“, S. 281–303). Sie verwendet Theorien der „visual studies“ zur Analyse museal-archäologischer Visualisierungen (Rekonstruktionen und Dioramen) im Institute of Archaeology in London von 1936–1950. S. Perry stellt heraus, dass diese Modelle bereits klar einer Theorie, Methode und Materialisierung folgten, die über Vermittlungsabsichten weit hinausgingen (S. 292–294). Zugleich werde durch die Rekonstruktionsarbeit auch eine bestimmte Art des Sehens der Vergangenheit bei den Rekonstrukteur*innen hervorgebracht, die nicht repräsentational, sondern materiell und verkörpert und über die Rekonstruktionsakte hinaus wirksam war.

Fredrik Fahlander („Articulating Relations: A Non-Representational View of Scandinavian Rock Art“, S. 305–324) diskutiert skandinavische Felskunst nicht als Abbilder einer realen oder vorgestellten Welt. Stattdessen sind sie bei ihm selbst Entitäten, die sich in dauernden Relationen und Relationierungen zwischen Bildern, Praktiken und Materialien befinden: „The making of petroglyphs in south Scandinavia during the Early Bronze Age was an active component in a series of material ‚meshworks‘ connecting sea and land, human and material, farming and hunting, past and present, as well as different places“ (S. 321). Der Ansatz wird leider sehr kurz diskutiert, hier hätte sich der Rezensent eine differenziertere Darstellung der Relationierungen gewünscht, um

qualitative Unterschiede ausmachen zu können. Es bleibt daher der Abschluss des Projektes abzuwarten.

Auch Ing-Marie Back Danielsson widmet sich der nicht-repräsentationalen Interpretation einer archäologischen Fundgruppe („Materials of Affect: Miniatures in the Scandinavian Late Iron Age [AD 550–1050]“ S. 325–343), in diesem Fall Figuren aus Goldfolien, die meist als Götter oder Helden gedeutet werden. Sie betrachtet diese nicht als Repräsentation, die für etwas anderes stehen, sondern selbst als offenen, generativen Prozess von „materials of affect“. Durch diesen Perspektivwechsel werden zahlreiche Gemeinsamkeiten zwischen den Goldfolienfiguren und Menschen sichtbar, die I.-M. Back Danielsson vermuten lassen, dass beide Entitäten auch ontologisch ähnlich, wenn nicht sogar identisch sind.

Anders als die vorigen Autor*innen lehnt Andrew Cochrane in seinem Beitrag („Representational Approaches to Irish Passage Tombs: Legacies, Burdens, Opportunities“, S. 345–368) repräsentationale Sichtweisen nicht von vornherein ab. Anhand der irischen Megalithanlagen Fourknocks I und II nähert sich A. Cochrane einer ambivalenten Sichtweise, die ausgehend von den vor Ort stattgefundenen Praktiken Repräsentationen als eine Möglichkeit einschließt (aber nicht von vornherein davon ausgeht), andere Möglichkeiten aber ebenso beinhaltet. Die heutige Ambivalenz der Deutungen entspricht seiner Meinung nach durchaus auch der damaligen: „The compositions at Fourknocks are not merely matters of symbolic meaning that humans determine; rather, they live *within* matters of ongoing concern“ (S. 362).

In seinem Nachwort resümiert G. Lucas die neuen Ansätze („Archaeology and the Science of New Objects“, S. 369–380). Er geht von der Beobachtung aus, dass Naturwissenschaften ständig neue Objekte (z. B. Elementarteilchen oder neue Arten von kosmischen Körpern) entdecken, die Archäologie aber nur neue Deutungen zu den immer selben Objekten erstellt (und das selbst beim Ausgraben, denn wir finden nur, was wir schon kennen, auch wenn es ein neuer Objekttyp sein mag). G. Lucas lädt ein, Archäologie als Weg zu verstehen, neue Dinge bzw. Assemblagen zu entdecken, die nicht den üblichen Kategorien folgen: „This does not mean that the old, familiar objects disappear; we still have humans, pots, and arrowheads, but we also have the emergence of new objects that incorporate these older ones and generally exist at a scale above the human organism“ (S. 376). Damit wird Archäologie zu einer posthumanen Wissenschaft, die hilft, die althergebrachten Grenzen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften zu überwinden.

Trotz der guten bis sehr guten Beiträge wird der positive Eindruck des Bandes äußerlich leider getrübt. Das Buch zeichnet sich geradewegs durch eine billig produzierte, ja lieblose Qualität aus. Nicht nur die Klebebindung ist für ein Hardcover ungeeignet, da sie beim Aufschlagen schnell bricht. Auch das Cover sieht eher nach einer schnell gewählten Bildcollage aus, bei der eher die Verfügbarkeit als Tauglichkeit im Vordergrund zu stehen schien. Dieser Eindruck setzt sich auch im Innern fort und dies kann nicht allein dem Verlag, sondern muss auch den Herausgebern angelastet werden. Die Zeichnungen sind entweder zu dünn und klein, sodass nichts zu erkennen ist (z. B. S. 63 Abb. 3.1; S. 142 Abb. 7.2), oder aber unnötig fett in der Linienführung (S. 167 Abb. 8.1; S. 311 Abb. 15.1). Die Schwarz-Weiß-Fotos sind von solch schlechter Qualität, dass sie in vielen Fällen auch weggelassen werden könnten, da man nichts darauf erkennen kann (z. B. S. 62 Abb. 3.2;). Sie hätten so auch aus einem Seminarkopierer statt aus einer Druckerei kommen können.

Inhaltlich wird dieser Eindruck aber wettgemacht. Die Diversität der Zusammenstellung des Sammelbandes zeigt, dass hier nicht nur einer Mode nachgegangen wird, sondern sich der angestrebte Perspektivwechsel auf alle Ebenen archäologischer Arbeit bezieht, auch wenn der Rezensent bei diesem Thema Positionen aus der symmetrischen Archäologie vermisst und dadurch die Rolle

der Wissenschaftler*innen etwas unterreflektiert bleibt. Zwar sind auch hier einige „founding gestures“ (S. AHMED, Open forum imaginary prohibitions. Some preliminary remarks on the founding gestures of the ‚New Materialism‘. *European Journal Women’s Stud.* 15, 2008, 23–39) zu beobachten, generell ist aber der Beobachtung zuzustimmen, dass (nicht nur) dieser Sammelband Teil einer Entwicklung ist, in der die Zukunft archäologischer Theorie debattiert wird (vgl. J. THOMAS, The future of archaeological theory. *Antiquity* 89, 2015, 1287–1296). Ob sich daraus aber eine durchgängige Forschungsrichtung einer „Archaeology after Interpretation“ etablieren wird, bleibt jedoch abzuwarten; bislang fehlt es noch weitgehend an einer kritischen Auseinandersetzung damit (siehe aber R. BERNBECK, Archäologie als Zukunft vergangener Subjekte. *Ethno-gr.-Arch. Zeitschr.* 56,1/2, 2015, 16–21).

Allen Artikeln ist gemein, dass aufgrund der durchweg kurzen, wohl auch von den Herausgebern gewollten Artikellänge von je ca. 15 Seiten sowohl die ontologische bzw. theoretische als auch die Diskussion der Fallbeispiele gezwungenermaßen zu kurz kommen. Hier wäre mehr auch mehr gewesen. Der Rezensent möchte allerdings auch keinen Beitrag missen, da sie erst in der Gesamtschau einen Eindruck über die Vielseitigkeit des angestrebten Perspektivwechsels geben. Wer sich jedoch eine umfassende Theorieentwicklung verspricht, ist hier genauso falsch, wie jemand, der eine konsequente Anwendung neuer Ansätze erwartet. Vielmehr inspiriert der Band dazu, selbst nachzudenken und nach Anwendungen zu suchen bzw. eigene Forschungsprojekte aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Daher ist er trotz der Kürze der einzelnen Beiträge als großer Gewinn auch für die deutschsprachige Archäologie zu betrachten. Es bleibt jedoch, ähnlich wie auch bei der postprozessualen Archäologie, abzuwarten, ob den theoretischen Impulsen auch tiefergehende archäologische Studien folgen.

D–55116 Mainz
Ernst-Ludwig-Platz 2
E-Mail: schreiber@rgzm.de

Stefan Schreiber
Römisch-Germanisches Zentralmuseum
Leibnizforschungsinstitut für Archäologie

ANDRZEJ KOKOWSKI / WIEŃCYSŁAW NIEMIROWSKI, Na tropie zaginionych odkryć. Archeologia w świetle doniesień prasowych z dawnej prowincji Grenzmark – Posen-Westpreußen. Auf den Spuren von verlorenen Entdeckungen. Die Archäologie im Spiegel der Presse der ehemaligen Provinz Grenzmark – Posen-Westpreußen. Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, Lublin 2016. Zł 51.50. ISBN 978-83-7784-762-6. 567 pages, 3 tables.

The offer to review the book of Andrzej Kokowski and Wieńcysław Niemirowski gave me the opportunity to learn more about newspapers as sources for both archaeological research and heritage management in the early 20th century and for the history of archaeology. The volume reveals the parallel development of archaeology and newspapers. Archaeology turned into an institutionalised science and newspapers into the most influential medium of information, to the “university of the men on the street” (K. D’ESTER, *Zeitungswesen. Jedermanns Bücherei* 8 [Breslau 1928] 84). During these times, journalists sometimes were quicker than archaeologists to inform a wider audience of finds and spectacular archaeological sites. And print media were influential not only by spreading information on archaeological discoveries and research projects but also by developing a narrative of a site or a find. On the other hand, newspapers often were the best way for early professional archaeologists to inform and to teach about archaeological issues and goals. Parallel to the public archaeological discourse the scientific discourse developed, mostly well preserved in libraries. Regionally often very influential press articles, however, are quite often not archived and therefore lost, especially in the eastern parts of Germany during the last World War. They became a